Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Hedwig Mertens [Fortsetzung]
Autor: Siebel, Johanna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574979

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mich sorgen." Und sie ging hinein und fing gleich an, ihre Sachen zusammenzunehmen und setzte den Hut auf. So rüstete sich auch der Seppi, und der Knecht ging ihnen nach und setzte sich auf die Bank am Tisch und sah ihnen müßig zu. Sie schob ihm eine Silbermünze hin und reichte ihm dann die Hand: „Jetzt lebt wohl! Und wir danken Euch für die Verpflegung!"

„Und jetzt gehet Ihr also?" fragte er.

„Es ist nicht meinethalb."

Er hatte ihre Finger in der großen braunen Hand mit den vielen Ritzen und Runsen, aus denen sich der Schmutz nie mehr ganz herauswusch. Nun blickte er auf die feine Hand und nickte ihr bedächtig zu und sagte: „Adie! Adie denn!" Dann ließ er sie los und verschränkte die Arme auf dem Tisch.

Als Alix in der Tür stand, rief er mit hoher Stimme: „Grüßt mir sie auch in der Stadt!" und blinzelte mit den Augen.

„Wen?" fragte sie und drehte sich noch einmal um.

„Ihr wißt schon!"

Sie schüttelte den Kopf.

„He, die Freunde!" rief er.

Sie zog die Tür zu. Da raunte ihr Seppi ins Ohr: „Jaoch heißt er. Ruft's ihm hinein!"

„Er hört's nicht gern von mir," sagte sie.

„Ich will's rufen!" kam's dem Seppi.

„Nein, nein, wir wollen ihn lassen," sagte Alix und begann bergab zu steigen — — — —

Nach einer guten Weile trat Jaoch aus seiner Hütte und stieg zum Melchgaden hinauf. Vor der Tür stand er still und schaute mit scharfen Augen das Tal hinab bis zu dem dunkeln Streifen des fernen Hochwalds. Es zeigte sich kein lebendiges Wesen auf der Strecke. Lang fielen die Schatten des Schwanderspitz in das Tal, und überm Wald klärte sich ein bleicher Mond aus der hellen Bläue des Himmels.

Da brüllten im Stalle die Tiere. Er wandte sich und stieß die Tür auf und ging langsam an seine Verrichtung.

Hedwig Mertens.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Aus dem Erleben einer Frau. Erzählung von Johanna Siebel, Zürich.

(Fortsetzung).

Ein heißer Julinachmittag lagert über der Stadt, die sich so überaus schön und frohgemut an den Ufern des Sees dahinstreckt. Die Sonne brennt am unverhüllten Himmel; sie liegt weiß und blendend über dem Wasser und zittert auf den nackten Steinen der Häuser.

Aber in der Hauptstraße wogt das Leben trotz unverhüllter Sonne und Julihitze geräuschvoll auf und ab. In der Hauptstraße sind grüne Bäume; die spenden Schatten vor der sengenden Glut, und das Leben pocht in ihr mit raschen Pulsen. Hier konzentriert es seine Kräfte und treibt sie flutend wieder auseinander. Wagen rollen, Trambahnen klingeln, und auf den breiten Trottoirs schlüpft die Armut vorbei am seiderauschenden Reichtum, der Süden streift den Norden in Sprache und Sitte, der Westen den Osten.

Freude, Frische und Natürlichkeit neben schleppender Blasiertheit und schlaffer Genußübersättigung.

Umklungen von den vielfältigen Tönen des Straßenverkehrs schreitet eine schlanke Mädchengestalt dahin. Ihre Bewegungen sind still und harmonisch, nichts Lautes ist in ihrem Wesen und in ihrer Kleidung, glatt und einfach umschmiegt das weiße Kleid die jungen Formen.

Ab und zu wirft Hedwig Mertens einen teilnahmlosen Blick in den hauchig zarten Aufbau von Spitzen, Bändern und Seide, der in den Auslagen der großen Kaufhäuser mit einer raffinierten Kunst zusammengestellt ist, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden anzulocken und ihre Kauflust zu erregen.

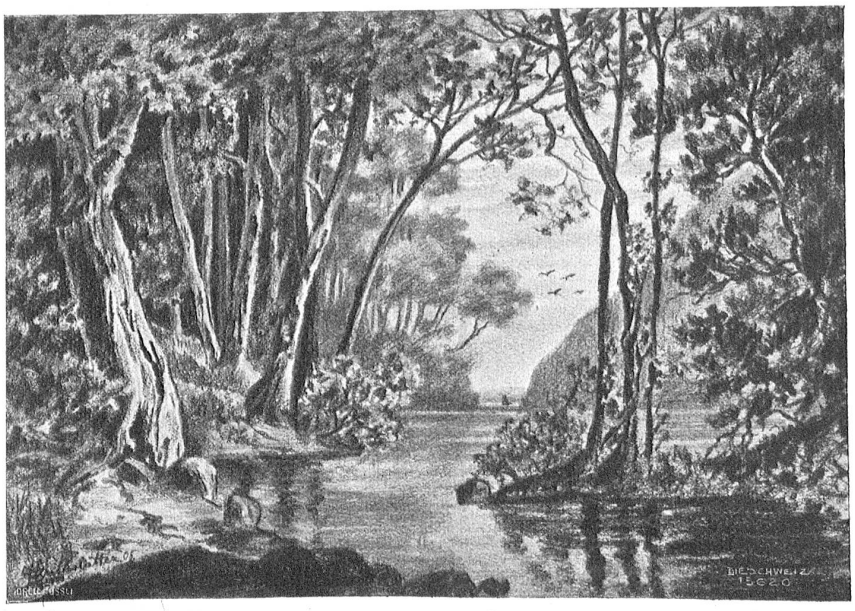
Erschrocken senkt sie die Blicke, als ihr zufällig aus einer der prunkenden Spiegelscheiben, die den schimmernden Glanz vervielfältigen, auf dem Hintergrunde von Sommerblusen und Spitzenboas ihr blasses Gesicht entgegenschaut, in dem die dunkelbraunen Augen sonderbar brennen.

Sie zerrt ihr Batisttuch aus dem Gürtel und fährt sich damit über das Antlitz, als beabsichtige sie, die Trauer aus seinen Zügen zu wischen und auch das Warten, das in den Blicken glüht.

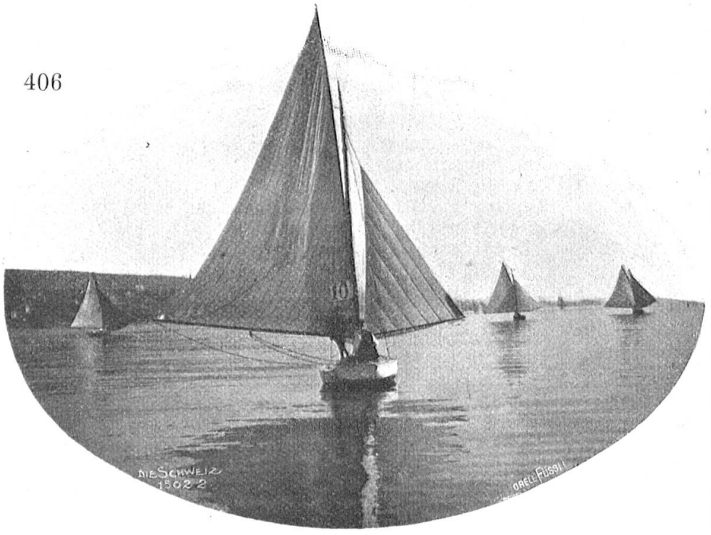
Hedwig Mertens biegt in einen Seitenweg.

Vor einem Bankgebäude bleibt sie stehen.

Eine Unschlüssigkeit malt sich in ihren Mienen. Zaudernd dreht sie ein Heft zwischen den Fingern; dann gibt sie sich einen Ruck, ein halbspöttisches Lächeln umkräuselt den Mund: „Du fürchtest dich wohl, Hedwig Mertens, wenn du außer der Zeit Geld holst?"



Waldidyll. Nach Zeichnung von Hans Buchstätter, Zürich.



„Nein," gibt sie sich fast laut zur Antwort, „ich fürchte mich nicht!"

Dann tritt sie in das Haus und nennt den Betrag, den sie erheben will. Der Bankbeamte mißt die Dame mit einem halbwegs erstaunten Blick, unter dem Hedwig leicht errötet, klimpert mit einer virtuosen Geschicklichkeit eine Reihe Goldstückchen herunter, klappt elegant einen blauen Schein auseinander und schiebt das Geld Hedwig mit einer großartigen Bewegung zu. „Hier, mein Fräulein!"

Hedwigs Finger zittern ein wenig, als sie das Gold in der feinmaschigen Silberbörse verschwinden läßt und den Schein unterschreibt.

Aufatmend verläßt sie das Haus.

Eine größere Frische breitet sich über ihr Wesen, und ihr Gang wird elastischer.

„Nun bin ich auf alle Fälle gut versorgt, nun kann ich tun, was ich will!" Leiser Jubel löst sich aus ihrer Stimme. „Nun können wir irgendwo glücklich sein, wenn . . . wenn . . ." Hedwig verschluckt die letzten Worte.

Scheu umklammert sie die festgefüllte Börse, als ginge ein Trost, eine Sicherheit von ihr aus.

Dann schaut sie auf die Uhr. „Halb sechs!" Soll sie nach Hause gehen? schreiben? studieren? Ach, nein — nicht in dem stillen Zimmer sitzen! Sie hat den ganzen Vormittag den Versuch gemacht, ihre Gedanken zur Dienstbarkeit zu nötigen. Es ist ihr nicht gelungen. Heute ist einer von jenen schwülen beunruhigenden Sommertagen, in denen das Blut so schwer und heiß durch die Adern rollt, einer von den Tagen, die träge und sehnend machen, an denen die Gedanken einfach davonschlüpfen, verdrängt von den Erinnerungen, die sich lautlos freimachen aus allen Winkeln und grausam fest mit ihren dünnen Fingern das Wesen umfassen, nein — um aller guten Geister willen — nur nicht allein in dem dämmerigen Zimmer sitzen, ratlos, entschlossen, unentschlossen!

Sie will hinaufgehen zum Lindenhof, dort auf der alten Mauer sitzen, sehen, wie die Kinder spielen, träumen — oder hinaus an den See, unten an die Bucht, wo die lichthellen Wellen ans Ufer flüstern — oder — — —

Ach, Hedwig Mertens weiß selbst nicht, was sie will, es ist auch im Grunde so fürchterlich gleichgültig! An Tagen wie der heutige ist sie elend, wo sie auch ist. Planlos schreitet sie an den altertümlichen Häuserreihen am Fluß entlang, der in kleinen Strudeln seine Wasser dahintreibt. Hastig drückt sie sich an die dunkeln Wände, um dem Gruß von Bekannten zu entgehen. Sie fühlt es wie einen physischen Schmerz übel voraus, oberflächliche Fragen beantworten und stellen zu müssen.

Doch vor einem Buchhandel vertritt ein Herr ihr den Weg, ehrerbietig zieht er den Hut: „Guten Tag, Fräulein Mertens! Nun, noch immer in Zürich? Wir dachten, Sie hätten nach Schluß der Vorlesungen sofort die Stadt verlassen . . . Wann wollen Sie denn Ferien machen, Verehrteste, und wohin geht die Reise?"

„Ich weiß noch nicht, Herr Professor!" Hedwig löst bei diesen Worten ihre Hand aus der des Herrn. „Ich vermag in diesem Jahr gar nicht die nötige Energie für eine Reise zusammenzubringen," versucht sie zu scherzen. „Es ist direkt unerquicklich, und dabei habe ich die allergewagtesten Pläne: in dieser Stunde reise ich ins Hochgebirge und mache Gletscherpartien, in jener verstecke ich mich irgendwo an einem idyllischen Seeufer, und in der dritten packe ich in Gedanken meine Siebensachen, um oben im Norden in der alten Heimat mit Bruder Reinhard Brüderchen und Schwesterchen zu spielen; aber offen gestanden, vor der Reise nach dem ‚meerumschlungenen Holsteinland' graut es mir! Sie wissen ja, mancher lernt es nie und dann nur unvollkommen, in diesem Falle nämlich das Sichentschließen!"

Der scherzende Ton hat etwas Gezwungenes. Professor Bühlaus Blick gleitet mit wohlwollendem Forschen über die jungen Züge. „Wissen Sie was, verehrtes Fräulein, kommen Sie zu uns in das Haus da oben in den Bergen! An Reinhard verfassen wir allda einen Brandbrief; dann können Sie das Spiel Brüderchen und Schwesterchen dort inszenieren. Die Umgebung Parpans eignet sich ausgezeichnet dafür. Meine Frau und die Kinder sind auch oben und fröhlich vom Morgen bis zum Abend. Maria würde sich ganz außerordentlich über Ihre Gesellschaft freuen. Wir sind ja leider während Ihrer Examenzeit so wenig zusammengekommen. Maria hat häufig geklagt, daß sie gar nichts von Ihnen gesehen. Ueberlegen Sie sich die Sache! Machen wir ein Komplott und überfallen wir Maria! Ich fahre morgen wieder hinauf; eine Zusammenkunft mit einem Freunde rief mich in die Stadt . . . . Uebrigens, da fällt mir ein, Fräulein Hedwig, haben Sie in der ‚Deutschen Rundschau' den Artikel über Elmers gelesen? Das Heft liegt im Lesemuseum auf; ich komme gerade von dort. Die Sache ist klar und gut geschrieben und läßt dem Künstlertum unseres Freundes rückhaltlose Anerkennung und Bewunderung zuteil werden; besonders rühmt man die Wucht seiner Ideen, die in starker, oft trotziger Schönheit nach Ausdruck ringen, man nennt sogar sein Vorgehen bahnbrechend, was freilich in unsern Zeitläuften nicht sonderlich viel besagen will; glaubte man allen Bi- und Monographien, so liefen ja heutzutage die Bahnbrecher rottenweise herum."

Der Professor lächelt ein wenig malitiös, er hört sich gerne sprechen. Dann fragt er: „Aber sagen Sie mal, Verehrte, wo in aller Welt steckt denn Elmers? Ich habe seit seiner plötzlichen Abreise keine Sterbenssilbe gehört. Und Sie?"

„Hin und wieder einige Zeilen!" entgegnet Hedwig; ein feines Rot fliegt unter ihrer Haut dahin. Sie senkt rasch die Lider, als fürchte sie, daß allerhand Gedanken in ihre Augen steigen und dort lesbar werden könnten, und macht eine Bewegung, als wolle sie das Gespräch abbrechen und davoneilen. Sie hat auf einmal die quälende Empfindung, als sei ihr Wesen durchsichtig, und fürchtet, des Professors lebhafte Blicke könnten die gläsernen Wände durchschauen; sie möchte einen Mantel darüberhängen.

Professor Bühlau hat ein wenig erstaunt aufgeschaut bei Hedwigs hastiger Bewegung; aber jetzt fragt er gleichmütig: „Schreibt Elmers nichts davon, ob er bald wieder in die Schweiz kommt? Er sagte einmal, er habe die Absicht. Das wäre herrlich! Es ist eine wundervolle Zeit der Anregung gewesen, dieses Zusammensein mit Elmers, nicht wahr, Fräulein Hedwig?"

„Schade, daß er so unvermutet fort mußte; es war eine wirkliche Lücke! Und nun hört man nur durch die Zeitungen von ihm; so sind die berühmten Menschen. Aber Ihnen hat er also doch geschrieben? So, so, und meine Freundschaftsakten sind doch eigentlich älter; indessen" — der Professor zwinkert ein wenig — „es ist begreiflich einer jungen, schönen und klugen Dame gegenüber!"

Hedwig bemüht sich, auf den schelmischen Ton einzugehen: „Haben Sie nicht noch einige Attribute auf Lager?"

„O mit Leichtigkeit, meine Gnädige! In diesem Falle käme ich nicht in die geringste Verlegenheit. Aber nun haben Sie mir noch nicht gesagt, ob nichts von Wiederkommen in Elmers' Briefen zu lesen."

„Nein," sagt Hedwig, und wieder gießt sich das Rot über ihr Gesicht.

„Freilich," folgert der Professor, „er ist den ganzen Winter fort gewesen von Frau und Kindern, erst in Rom herumflaniert, dann hier; es ist begreiflich, wenn der Ruhelose ein wenig Ruhe wünscht!"

„Ja, das ist begreiflich!" wiederholt Hedwig; in ihrer Stimme liegt ein Schwanken. Der Professor schaut auf und sagt dann: „Leider muß ich mich jetzt verabschieden. Verzeihen Sie, daß ich Sie so lange aufgehalten! Und nochmals: überlegen Sie sich die Sache mit Parpan! Ich bitte Sie recht herzlich darum!"

Hedwig schüttelt den Kopf: „Es wird sich kaum machen lassen, Herr Professor. Da ist so mancherlei. Ich habe schon lange versprochen, eine Uebersetzung aus dem Nordischen zu machen. Sie bietet allerhand Schwierigkeiten; ich bedarf einer ungeteilten Ruhe dazu, wirklich! Aber schönen Gruß an Maria und die Kinder; ich wünsche weitern angenehmen Aufenthalt!"

Die beiden trennen sich mit freundlichem Händedruck.

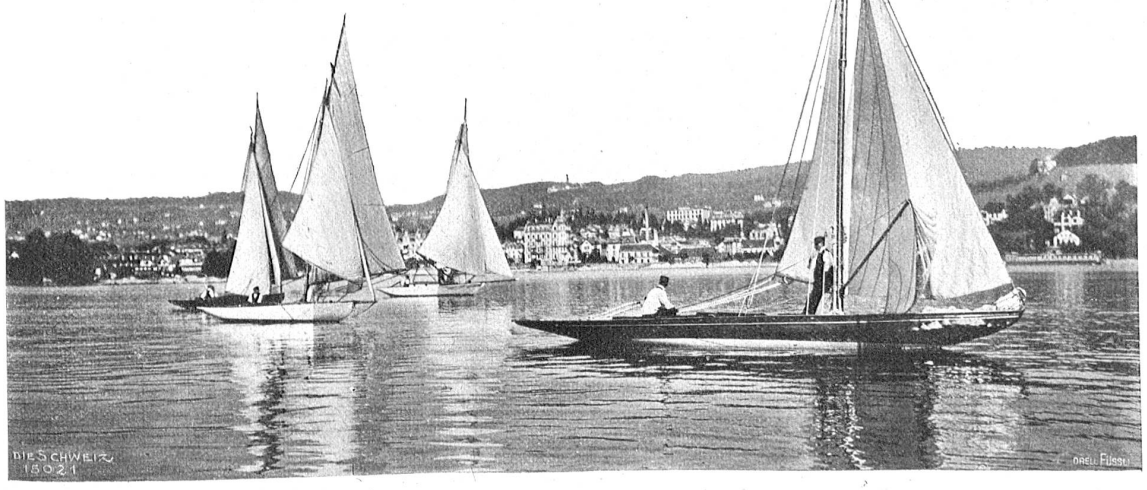
Professor Bühlau setzt mit leisem Kopfschütteln den Weg fort: „Wo hatte das Mädel nur heute die Sonnigkeit, die ich früher so erfrischend empfunden? Merkwürdig, ganz merkwürdig ... Dies vertrackte Studium der Frauen ... Oder? ... Na, das geht mich nichts an!"

Hedwig Mertens seufzt tief auf. Gott sei Lob und Dank: dies war überstanden! Ach, was würden die alle sagen, wenn sie wüßten, wenn sie auch nur ahnten? Mit entsetzten Augen würden sie schauen, diese, in ihrer geregelten Welt, wo jede Beschäftigung und jedes Gefühl seine genau festgesetzten Stunden hat: „Das hast du getan, du gekonnt? Einen verheirateten Mann lieben? Du, Hedwig Mertens? Und das Andere, weit Größere willst du vielleicht tun, du?"

Rascher schreitet das Mädchen dahin. Eine nervöse Unruhe erfaßt ihr Wesen und peitscht ihre Schritte; es ist qualvoll, dieses Hin- und Hergerissenwerden von Empfindungen, die das Starre aufrütteln und es als Waffe benützen gegen die Leidenschaft.

Sie geht jetzt durch eine enge Straße. Plötzlich nickt sie vertraut hinein in den Torbogen eines hochgiebeligen Hauses; ein süßes Licht blüht auf in den Augen. Als ob eine Sehnsucht sie triebe, schreitet sie schnell in das Dämmern des Hauseingangs. Niemand tritt ihr entgegen; aber Hedwig regt doch die Hand zum Gruß: „Wie es regnete, als wir hier Zuflucht suchten! Weißt du noch, Lieber? Die ersten Blitze im Frühling, und die Hagelschlossen kullerten bis hier herein. Weißt du noch? Und die Donner krachten. Und du sagtest: ‚Nun schlüpfen wir in diesen Winkel und machen ihn goldenhell durch uns und unsere Liebe! Hedwig, die ganze Stadt, die ganze Welt wolken besäen!' ... O len wir mit Erinnerun- Richard!"

Hedwig Mertens blickt sich scheu um; das letzte Wort hat sie laut gesprochen; sehn-



Segel-Regatte auf dem Zürichsee (Phot. A. Krenn, Zürich).

süchtig hallt es in dem Portal ... Nach einer Weile des Versunkenseins setzt sie ihren Weg fort. Sie schreitet nicht mehr planlos durch das Gewinkel der Gassen. Sie hat ein Ziel im Auge.

Bald darauf tritt sie in einen geräumigen Hausflur. Schwerfällig, als trüge sie eine Last, steigt sie die breiten Treppen hinan und begibt sich in die Lesesäle des Museums. Freundlich nickt ihr der Abwart zu. Hedwig schreitet zu der Wand, wo die Zeitschriften liegen. Die Deutsche Rundschau ist vergriffen; ein Herr am Fenster liest in dem gelben Heft.

Hedwig ist kaum enttäuscht darüber. Warum soll sie sich von einem andern, womöglich in der gesucht gebogenen Sprache eines modernen Literaten sagen lassen, was Richard Elmers als Mensch und Künstler ist? Wer vermag es, diesen Geist in seiner Einfachheit und Genialität zu ergründen? Was von ihm zu erfassen ist, hat sich Hedwig Mertens schon lange zu eigen gemacht. Mechanisch langt sie sich eines der jüngst veröffentlichten Bücher von einem Gestell: „Dramen der Gegenwart" heißt der Titel.

Sie setzt sich mit ihrer Lektüre in eine Fenstervertiefung und nickt dem gegenüberstehenden leeren Stuhle wieder so heimlich vertraut zu, als grüße sie jemand. Das Buch liegt aufgeklappt vor ihr; aber ihre Blicke gleiten darüber hin und hinaus durch das geschlossene Fenster auf die Straße, deren Leben und Treiben mit gedämpften Klängen in die Ruhe der Lesesäle hineinrauscht. Sie sieht alle Einzelheiten des Straßenverkehrs, seine dahinhastende Tatsächlichkeit; aber sie sieht es wie im Traum. Ihre Gedanken spinnen andere Bilder.

Ist das nicht einer jener ahnungsschweren Tage im März gewesen, da die Luft voll Wunder ist, voll Drängen und unsichtbar pulsierender Lust, als sie auch hier saß und hinausträumte in den Glanz?

Und dann rückte der Stuhl ihr gegenüber, und sie schaute auf, und glückhaft aufsprühende Augen sagten sich stummen Willkomm.

Und nicht lange, so legt sie ihre Zeitung weg und Richard Elmers auch, in wortloser Uebereinkunft, und bald schreiten sie dort über die Straße, froh im Schwarme der Menschen und dennoch selig allein unter den vielen in Sonne und Himmelblau. So zieht das Glück seine unsichtbar schirmenden Kreise um die von ihm Auserwählten ... Sie setzen sich in den Tram und darauf in die Dolderbahn und stehen bald auf der Höhe und beschauen die Welt rundum im Scheinen des Frühlings.

Und Hedwig beugt sich über die drallen, kurzstieligen Sommerblümchen, die sich drollig plump in das winterstumpfe Gras ducken, und streckt sich dann hoch empor.

Eine Glückseligkeit dehnt ihre Brust, und die Blicke strahlen. Und neben ihr eine warme Männerstimme: „O Hedwig, du Schöne! Du Frühling im Frühling!"

Hedwig Mertens schaut verwirrt empor und streicht sich über die Stirn, einmal, zweimal; dann nötigt sie die Blicke nieder auf das Buch.

Ein wenig spöttisch, ein wenig überlegen lächelt sie auf die Blätter: „Dramen der Gegenwart!"

Es will ihr schlecht oder gar nicht gelingen, sich in den Inhalt zu vertiefen. Allzu intensiv tasten und weben Seele und Geist an dem persönlichen Schicksale herum, dessen ursprünglich so klar angelegte Linien sich verbogen und verschoben haben, sodaß man nicht mehr weiß, wie die krausen Fäden laufen wollen. Ein trockenes Schluchzen entringt sich ihrer Kehle. In leerem Schrecken blickt Hedwig um sich. Hat jemand sie gehört? Aber die Gesichter der Anwesenden bleiben ruhig über die Zeitungen gebeugt, die Mienen still und die Lippen wortlos; nur ein blonder, hochaufgeschossener Jüngling lächelt amüsiert über einer Nummer des Simplizissimus.

Das Weinen Hedwig Mertens ist untergegangen im Knistern der Blätter, im Rücken eines Stuhles.

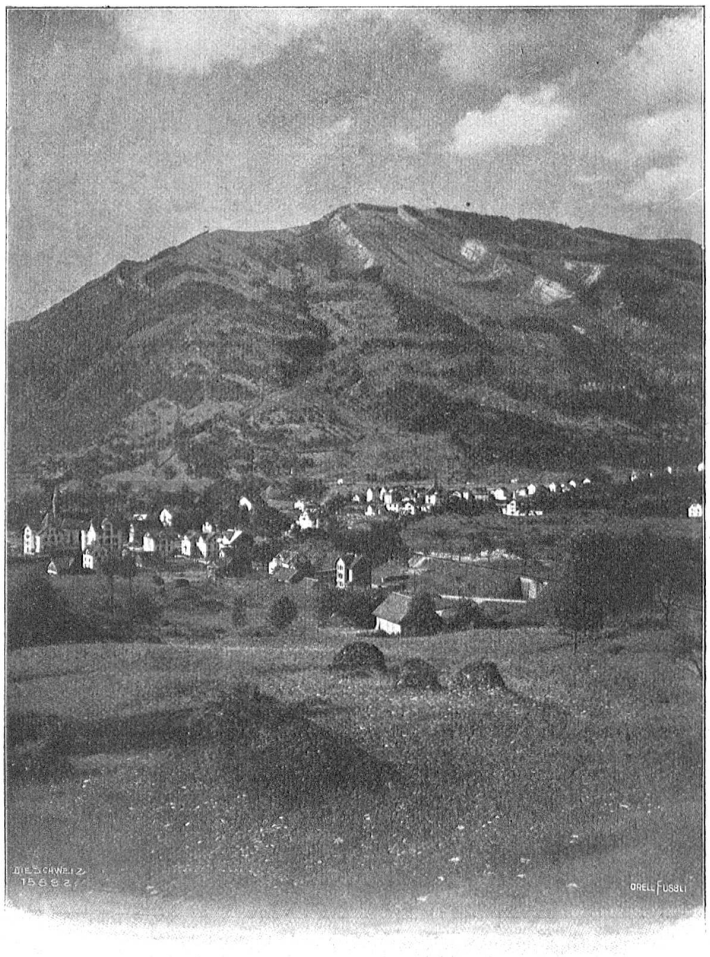
Von der nahen Kirche schlägt es sieben; andere hoch- und tieftönige Glockenstimmen antworten.

Hedwig erhebt sich; sie rückt den Hut etwas gerade und wirft noch einen Blick auf den Herrn, der fortfährt, in der Deutschen Rundschau zu lesen; sie ist zu scheu, um das Heft zu bitten.

Bevor sie den Saal verläßt, grüßt sie noch einmal in die Fensternische.

„Ich will sein, wo du bist," hat Richard Elmers gesagt; „durch deine Augen will ich sehen und mit deiner Seele fühlen!"

(Fortsetzung folgt).



Goldau gegen den Rotzberg; oben die Abbruchstelle.